

## Gedenkrede 20. Juli 1995

### Kurt Meyer

Manche von Ihnen werden den folgenden Satz kennen, aber ich möchte ihn dennoch hier an den Anfang meiner Rede stellen: „Grüß mir Imshausen und seine Berge“, schrieb Adam von Trott zu Solz vor über 50 Jahren in einem Abschiedsbrief an seine Frau.

Ich stelle mir vor, dass dies möglicherweise seine letzten Gedanken waren: Sie gingen zurück zu seiner Kindheit, zu seinen Wurzeln. Inmitten der Felder und Wälder, die er vor Augen hatte, befindet sich der Ort, an dem wir heute hier stehen. Wir erinnern an Adam von Trott und an alle diejenigen, die wir mit dem Datum des 20. Juli verbinden, an die Frauen und Männer nicht nur des militärischen Widerstandes, sondern an alle jene, die sich das Unrecht, das damals von Deutschen begangen wurde, bewusst gemacht haben, die sich, auf welche Weise auch immer, dagegen wehrten und von denen viele dafür getötet wurden.

20. Juli 1944. Heute vor 51 Jahren. Lassen Sie mich die Gegenwart des Augenblicks zurückerholen, damit wir uns nicht noch weiter von den Menschen entfernen, um die es uns heute hier geht. Graf Stauffenberg löst mit seiner linken Hand den Zünder der Bombe, von der wir wissen, dass sie ihr Ziel, das Ende der Diktatur herbeizuführen, verfehlt. Am Nachmittag des gleichen Tages wartet Adam von Trott im Auswärtigen Amt in der Wilhelmstraße, um nach Jahren der Vorbereitung des Umsturzes weitere Verantwortung zu übernehmen. Am Tag darauf wird er verhaftet<sup>1</sup>, am 26. August wird Adam von Trott im Alter von 35 Jahren hingerichtet. Am selben Tag desertiert Heinrich von Trott, der heute hier unter uns weilt, mit Teilen seiner Einheit an der Westfront, ohne vom Tod seines Bruders zu wissen. Am Tage der Verhaftung des Adam von Trott, am 21. Juli<sup>2</sup>, kommentiert eine junge, in der Literatur namenlos bleibende Luftwaffenhelferin die Nachricht vom misslungenen Attentat mit der Bemerkung: „Schade“. Sie wird dafür zum Tode verurteilt.

Ich erwähne das Schicksal dieser Menschen, das für sehr viele steht, bewusst an dieser Stelle, weil ich mich nicht in eine Debatte darüber verlieren will, welche Handlung dem Widerstand im Dritten Reich zuzurechnen ist, was er hätte sein können und welchen praktischen und tatsächlichen Erfolg er gehabt hat. Alle vier Personen haben etwas Gemeinsames, um das es mir heute hier geht, das ich zu verstehen versuchen möchte .

Alle vier haben vor dem Hintergrund ihrer Lebensverhältnisse gehandelt, ihres alltäglichen Verantwortungsbereiches. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten haben sie eine persönliche Entscheidung gefällt: Gegen den Staat, gegen den Geist der Zeit, gegen die Menschen um sie herum, im besten Fall gestützt auf wenige Gleichgesinnte.

Lassen Sie mich einen Sprung in die Gegenwart machen, der uns davor bewahrt, die Motive ihres Handelns im Nachhinein zu konstruieren und sie möglicherweise auseinander zu dividieren. Ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des Krieges und nach dem Scheitern des Attentates nehmen wir zur Kenntnis: Bundespräsident Roman Herzog reist im August 1994 nach Warschau und sagt den Polen: „Ich bitte um Vergebung für das, was Ihnen von Deutschen angetan worden ist.“

Bundeskanzler Kohl entschuldigte sich in diesem Jahr bei den Niederländern für den verbrecherischen Angriffskrieg Hitlerdeutschlands auf ihr Land und für seine Besetzung. Anlässlich der Feierlichkeiten zum 8. Mai findet der deutsche Bundeskanzler Worte des Bedauerns für den Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion und das von den Deutschen verursachte millionenfache Leid.

50 Jahre nach Kriegsende überrascht das vorbehaltlose Schuldbekenntnis des deutschen Staatsoberhauptes und des Regierungschefs niemanden mehr. Es kostet sie nichts. Den

---

1 Adam von Trott wurde nicht am 21., sondern erst am 25. Juli 1944 verhaftet.

2 s. 1!

Protest, den sie von der Generation der Kriegsteilnehmer befürchten könnten, den gibt es kaum noch, deshalb sind solche Worte heute politisch verkräftbar. Worte der Scham wurden bereits frühzeitig gesagt, aber bezeichnenderweise in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg kaum veröffentlicht.

Ich möchte hier stellvertretend einen Namen nennen: Helmut Stieff. Er war Generalstabs-offizier der Heeresgruppe Mitte und am 20. Juli insofern beteiligt, als er Stauffenberg bei dem Attentat unterstützte.

„Ich schäme mich ein Deutscher zu sein“. Diesen Satz schrieb Stieff im September 1939 an seine Frau in der Heimat. Welch ungeheuerlicher Satz! Sich selbst und seine nationale Identität so in Frage zu stellen. Ungeheuerlich ist dieser Satz aber nur, wenn wir die Zusammenhänge nicht mitdenken, in denen er geschrieben wurde. Sie waren ebenfalls ungeheuerlich, und wir vergessen das allzu leicht.

Stieff war entsetzt über das Morden von SS-Einheiten am polnischen Volk und den polnischen Juden. Später, als er in Russland das Wüten der Einsatzgruppen zur Kenntnis nehmen musste und die Behandlung der sowjetischen Gefangenen durch die deutsche Wehrmacht sah, verfluchte er sein Kriegshandwerk, seine persönliche Verantwortung und wünschte sich Deutschlands Niederlage im Namen der Menschlichkeit.

Ich nenne Helmut Stieff hier stellvertretend für viele, weil sein Verhalten, seine Wahrnehmung der Kriegswirklichkeit und des nationalsozialistischen Deutschland ein Schlüssel zum Verständnis der Frauen und Männer aus dem Widerstand sein könnte. Viele von ihnen fingen an, sich wie Stieff zu schämen. Sie hatten den Mut, der Wahrheit ins Auge zu schauen, dass nämlich insbesondere der Krieg gegen Polen und Russland verbrecherisch und Deutschland dabei war, unermessliche Schuld auf sich zu laden.

Mir ist dieser Stieff sympathisch. Joachim Fest nennt ihn in seinem Buch „Staatsstreich“ einen „kleinen gnomenhaften Mann“. Nicht wenige Historiker beschreiben ihn als einen Zauderer, halten ihn gar für einen Feigling, weil er sich dem allerletzten Schritt, das Attentat selbst durchzuführen, immer wieder verweigert hat. Ich denke, ich wäre selbst auch feige gewesen, die meisten von uns wären es: das eigene Leben, den Partner, die Verantwortung für die eigenen Kinder vor Augen. Aber Stieff, der erschütternde Briefe über sein Soldatsein an seine Frau geschrieben hat, war für mich mutiger als diejenigen, die sich das Ritterkreuz verdienten und auch Jahre nach dem Kriege noch – viele bis heute – über das Leiden so vieler hinweggesehen haben, die in ihren Memoiren das Heldentum stilisierten und über den Kommissarbefehl, das Verhungern-Lassen der sowjetischen Kriegsgefangenen, den Mord an den Juden und vieles andere geschwiegen haben.

„Wir reinigen uns selbst“, kommentierte Stieff sein Tun im Widerstand, und er hat mit dieser Forderung, die er mit seinem Leben bezahlte, mehr Mut bewiesen als viele, die glaubten, Hitler, den sie mit Deutschland verwechselten, bis zum letzten Tage dienen zu müssen.

20. Juli 1944. Heute vor 51 Jahren: Mein eigener Vater stand damals wie die Mehrzahl der Deutschen auf der ganz anderen Seite. Er war Generalmajor der Waffen-SS und Kommandeur einer Panzerdivision in der Normandie. Nach dem misslungenen Attentat schrieb er an seine Mutter: „Der Führer ist von allen Seiten elend betrogen worden. Hoffentlich gelingt es, die Schuldigen zu finden. Wir werden unseren Führer nicht enttäuschen.“ Ebenfalls ein ungeheurer Satz, vor allem, wenn wir ihn herauslösen aus den Zusammenhängen der Zeitereignisse.

Aber genau das will ich tun. Denn die Einstellung gegenüber den Frauen und Männern des Widerstandes, die Wahrnehmung der Kriegswirklichkeit und des nationalsozialistischen Unrechtsstaates, sie hat sich für meinen Vater, wie für sehr viele Zeitgenossen, auch nach dem Krieg nicht wesentlich geändert. Und was schlimmer ist: sie hat sich in mancher Hinsicht auch noch auf die nachfolgende Generation übertragen. Sie hat auch

mich noch beeinflusst.

Ich will deshalb auch von mir reden. Wie auch ich die Wahrnehmung des Dritten Reiches lange Zeit verdrängt habe, auch wenn ich mich auf der Oberfläche intensiv damit beschäftigte. Schon als Schujunge kannte ich die Anzahl der Bombenopfer von Dresden, aber die Belagerung Leningrads, die über eine Million Einwohner das Leben gekostet hat, war mir nicht im Bewusstsein.

Ich wusste schon immer, dass von den über 200.000 in Stalingrad gefangenen Soldaten nur 6.000 in die Heimat zurückgekehrt sind, nie aber habe ich mir klargemacht, dass in einem einzigen russischen Kriegsgefangenenlager, z.B. in Stukenbrok bei Gütersloh, von den dort inhaftierten 60.000 Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern nur 5.000 überlebt haben. Ich habe vom Leid der deutschen Kriegsgefangenen in Russland gehört, aber nicht zu Kenntnis genommen, dass deutsche Soldaten weit über die Hälfte der russischen Gefangenen systematisch umgebracht haben, indem sie sie verhungern ließen.

Die Bombardierung von Hamburg und Köln hatte ich immer vor Augen, nicht aber den Beschluss Hitlers, Städte wie Moskau und Leningrad dem Erdboden gleich zu machen. Die von russischen Soldaten vergewaltigten Frauen und Mädchen waren mir gegenwärtig, aber sie standen für mich nicht in Zusammenhang mit der Tatsache, dass deutsche Soldaten zuvor unzählige Dörfer und Städte der Sowjetunion zerstört hatten. Hierzu eine Zahl: von den über 20 Millionen Kriegstoten der Sowjetunion waren über 10 Millionen Zivilisten, die mir nicht im Gedächtnis waren. Dafür kannte ich das Verbrechen Stalins an den polnischen Offizieren von Katyn. Von Auschwitz wusste ich nichts.

In Bezug auf die Wahrnehmung der Kriegswirklichkeit ging es mir wie dem Historiker Golo Mann, der in der Einleitung seines Buches über das Dritte Reich schreibt: „Unser Gedächtnis ist schwach und hat keine Phantasie.“ Ein Satz von T.S. Eliot fällt mir ein: „Der Mensch verträgt nicht viel Wirklichkeit.“

Ich erinnere mich an einen Schüler der Jahrgangsstufe 13. Er hätte mein Sohn sein können. Er kam aus einem der umliegenden Dörfer dieser Gegend hier. Er kannte dieses Kreuz nicht. Er wusste nichts von Adam von Trott. Als wir über das Dritte Reich, den Morden an den Juden und den Widerstand sprachen, argumentierte er aus der Sicht seines Großvaters. Der sei damals dabei gewesen und habe alles ganz anders erlebt.

Wie ich an meinem Vater, so hielt der Schüler bei der Zurkenntnisnahme der nationalsozialistischen Vergangenheit an seinem Großvater fest. Die Wurzeln des Faschismus, der Hitler-Barbarei auch in der eigenen Familie zu suchen und zur Kenntnis zu nehmen, wem gelingt das schon?

Die Identifikation mit dem Vater, mit dem Großvater, dem Bruder, ja mit dem eigenen Ehepartner konsequent in Frage zu stellen, die Beziehung zur eigenen Familie zu gefährden: Sonntags beim Kaffeetrinken, auf der Geburtstagsfeier, dem Familienfest, weil man die Vergangenheit anders sehen gelernt hat, weil das subjektive Erleben der Dabeigewesenen zu den objektiven Fakten im Widerspruch steht, zu dem, was wir heute über diese Zeit wissen können. Ich weiß nicht, ob es mir je gelingen wird, ob ich es von mir sagen kann. Dies gilt im kollektiven Sinne auch für die deutsche Gesellschaft nach 1945 und in vielerlei Hinsicht bis heute. Das Verdrängen und Nichtwahrhabenwollen dessen, was Nationalsozialismus und der Krieg wirklich gewesen sind, war beinahe so etwas wie eine psychologische Notwendigkeit für die Nachkriegsgesellschaft. Es gab in jeder Familie einen Vater, einen Sohn, einen Bruder, der Soldat gewesen war. Und sich nun vorzustellen, dass alle an einem völkerrechtswidrigen Krieg beteiligt waren, einem verbrecherischen System gedient hatten, das ging in der Wiederaufbauphase über die Kraft einer Gesellschaft.

Die Soldaten und Ärzte, Eisenbahner und Journalisten, die Industriellen, Beamten, die Schauspieler und Diplomaten wollten mit den Verbrechen des Nazi-Staates alle nichts zu tun gehabt haben. Auch die Soldaten der Waffen-SS nicht, der mein Vater angehörte.

Als ich selbst begann nachzuforschen, stieß ich auf eine Tatsache, die ich innerlich weiterhin abwehrte. Der Austausch zwischen den Fronttruppen der Waffen-SS und den Konzentrationslagern war Realität, auch wenn davon nur eine Minderheit der Soldaten betroffen war. Eine Schlüsselerkenntnis meiner Nachforschungen war: Die Menschen haben in allen Bereichen der Gesellschaft im Sinne der nationalsozialistischen Herrschaft funktioniert. Die meisten von ihnen nur so ein bisschen, als ein Teil des für sie ja nicht überschaubaren Ganzen. Sie rutschten oft gegen ihren Willen in Verbrechen hinein, sie waren dann vorübergehend und oft nur am Rande beteiligt.

Die Zeitgenossen des Dritten Reiches waren Menschen wie Sie und ich. Am Ende konnten sie sagen, dass sie von allem nichts gewusst hätten. Die Realität ist: Männer wie mein Vater wollten auch nach dem Krieg nicht einsehen, worauf sie sich eigentlich eingelassen hatten. Sie wollten nicht wahrhaben, dass es zwischen Deutschland und Hitler, zwischen Christentum und Nationalsozialismus, zwischen anständig und unanständig im Dritten Reich einen Unterschied gegeben hat, dass der Krieg insbesondere gegen Polen und die Sowjetunion völkerrechtswidrig und dass der Mord an Millionen Juden eine Tatsache war. Sie haben die Wirklichkeit des Dritten Reiches verdrängt, und sie wollten diese Verdrängung an uns, an die nachfolgende Generation weitergeben. Sie sprachen von KZ-Greueln, die es auch in anderen Ländern gegeben habe. Der Angriffskrieg gegen die Sowjetunion wurde zu einem Präventivschlag uminterpretiert. Die preußischen Sekundärtugenden Treue, Pflicht, Gehorsam wurden auch weiterhin verabsolutiert, und sie fragten nicht wirklich nach den Zusammenhängen, in die diese eingebracht wurden. Dem Denken und Handeln der Männer und Frauen, derer wir heute hier gedenken, wollte man damit die moralische Legitimation absprechen, auch noch Jahrzehnte nach dem Krieg, viele tun dies bis heute. Aber: Dies ist ihnen nicht gelungen.

Auch deshalb spreche ich heute hier an dieser Stelle, obwohl es mir schwer fällt, denn wer sich auf die Wirklichkeit des Dritten Reiches einlässt, muss zur Kenntnis nehmen, dass es in Bezug auf das Verhalten einzelner Personen die saubere Einteilung in Gut und Böse nicht gibt, dass sich die Vergangenheit nicht in einem Schwarz-Weiß-Schema bewältigen lässt.

Das gilt zum Beispiel auch für meinen Vater. Er wurde zum Tode verurteilt wegen Kriegsverbrechen der ihm untergebenen Soldaten und bald darauf begnadigt. Es ist der Sohn seines kanadischen Richters, der in unseren Tagen ein Buch schreibt und die Unschuld meines Vaters nachweist. Nicht nur mit meinem Vater, auch mit diesem Sohn und seinem Anliegen habe ich mich auseinander zu setzen. Dies ist für mich in einer ganz persönlichen Weise das Spezifische und die besondere Herausforderung deutscher Vergangenheitsbewältigung. Die geborenen Übeltäter, die wir alle gern ganz klar und eindeutig hätten, sie hat es so wenig gegeben wie die Helden, nach denen wir uns sehnen, sie waren die Ausnahme. Der Historiker Marc Bloch fragt zu Recht: „Sind wir denn unserer selbst und unserer Zeit so sicher, dass wir unsere Väter in Gerechte und Verdammte zu scheiden vermögen?“ Wahrlich, welche Anmaßung, sich zum Richter zu machen in Verkennung des damaligen Zeitgeistes und in Kenntnis der eigenen Verführbarkeit.

Aber: Eine solche Feststellung kann nicht bedeuten, erst recht nicht angesichts dieses Kreuzes hier, dass ich ohne Urteil bin, dass ich in der Relativierung der Meinungen stehen bleibe und mich vor der Verantwortung einer Stellungnahme davonschleiche.

Wir wissen von Adam von Trott, dass er die Realität des Dritten Reiches sehr früh erkannt hat. Zu seinem Widerstand gegen Hitler fand er nicht erst – wie die meisten Frauen und Männer des 20. Juli – als die militärische Niederlage Deutschlands im fünften Kriegsjahr unabwendbar geworden war. Auf den verhängnisvollen Mechanismus der angepassten kleinen Schritte hat er sich von Anfang an nicht eingelassen. Deshalb ist er uns ein Vorbild.

Wenn ich mir vorstelle, was er uns heute hier sagen würde, fällt mir ein Wort ein, das ich bei einem Besuch des Konzentrationslagers Groß-Rosen als Vermächtnis polnischer Widerstandskämpfer gelesen habe: „Wir sind gegangen, seid wachsam.“, Wachsam in welche Richtung? Ich möchte diesen Satz ergänzen. Wachsam gegenüber uns selbst und gegenüber unserer Gegenwart.

Es ist an diesem Punkt in Gedenkreden zum 20. Juli fast schon zum Ritual geworden, sehr schnell die Brücke zur Gegenwart zu schlagen, auf das Unrecht hinzuweisen, das sich vor unseren Augen abspielt und uns zur Stellungnahme herausfordert: Völkermord in Ruanda, Krieg in Tschetschenien, Flüchtlingselend in Jugoslawien ...

Wenn wir ehrlich sind, bleiben wir hilflos, wenn es darum geht, die Aufforderung zur Wachsamkeit mit politischem Handeln zu verbinden. Bitte sehen Sie es mir nach, aber es ist meine Sache nicht, Sie hier zu ermahnen zum richtigen Umgang mit der politischen Wirklichkeit unserer Tage. Lassen Sie mich stattdessen dem Gedanken der Wachsamkeit gegen uns selbst nachgehen und eine Antwort versuchen, die ich glaube im Lebensweg des Adam von Trott gefunden zu haben.

Wer war Adam von Trott? Sein Ziel war es von Anfang an, die Verschwörung auf dem Verhandlungswege abzusichern. In Gesprächen mit westlichen Alliierten ging es ihm um Zusicherungen, dass diese aus einem möglichen Staatsstreich gegen Hitler keine militärischen Vorteile ziehen würden.

Eine Eigenschaft, die ihm dieses selbständige Handeln ermöglichte, möchte ich hier hervorheben, da sie meines Erachtens den Kern seiner Persönlichkeit ausmacht. Adam von Trott war ein Mensch, der in einer Zeit der simplifizierenden Denkmuster, der erstarrten Ideologien, die mehr und mehr auch das Alltagsdenken der Menschen bestimmten, die Wirklichkeit in ihren Gegensätzen erfasste, der Spannungen aushielt, der ein Leben im Widerspruch riskierte. Er war von früh auf darauf angelegt, schier unauflösbare Gegensätze in sich zu vereinen und diese auszuhalten.

Wer seine Biographie kennt, die Gespräche, Briefe und Zeugnisse vor Augen hat, weiß, auf welchen unterschiedlichen Wurzeln diese Fähigkeit zurückzuführen war, und er weiß auch, welche Kraft es ihn gekostet hat, dieses Leben, das auch in der Diktatur in Übereinstimmung mit sich sein wollte, durchzustehen.

Denn das hieß konkret: Anerkennung nicht in jedem Falle durch die vordergründige Zustimmung anderer zu erhalten, Identität nicht zu finden im Beifall, sondern in Übereinstimmung mit sich selbst, Selbstbewusstsein zu bewahren durch das eigene Wollen, an das er glaubte. Adam von Trott setzte sich Missverständnissen aus, riskierte Verleumdungen, musste damit rechnen, bei Freunden und Gegnern verkannt zu werden auf seinem schwierigen Weg zu vermitteln, einen politischen Ausweg aus der Diktatur zu suchen. Trott kannte bei diesen Bemühungen keine Berührungängste, er war in seinem Durst nach Menschen schier unersättlich, als Voraussetzung nämlich dafür, ein Problem in seiner Vollständigkeit zu erfassen und vor der eigenen Urteilsbildung die Hintergründe zu kennen. Er war ein Weltbürger, der die Nähe zur Heimat ebenso brauchte wie die Distanz zu ihr. Dadurch hat sich Adam von Trott in der Zeit der Nazi-Barbarei ein humanes Denken bewahrt, über die Enge nationalstaatlicher Grenzen hinweg. So schrieb er einmal in einem Brief: „Du glaubst gar nicht, welche Mühe es mir macht, die englische und die deutsche Position in mir auszutragen.“ Jemand hat einmal von ihm gesagt: „Er ging durch die Hölle der Identifikation mit Deutschland.“

Wir müssen seine Persönlichkeit sehen lernen auf dem Hintergrund einer Zeit, in der das Schwarz-Weiß-Denken in Ja- und Nein-Kategorien, das Denken in Feindbildern zum Merkmal nicht nur politischen Handelns, sondern auch zum Merkmal männlicher und charaktervoller Eigenschaften heraufstilisiert wurde. Ich erinnere hier an die verhängnisvolle Rolle des Staatsrechtlers Carl Schmitt, der von größtem Einfluss auf das Rechtsdenken

der damaligen Zeit war. Kein größerer Gegensatz ließe sich denken als der zwischen ihm und Adam von Trott. Das Wesen des Politischen hatte Carl Schmitt u.a. so beschrieben: „Die eigentliche politische Unterscheidung ist die Unterscheidung von Freund und Feind. Sie gibt menschlichen Handlungen ihren politischen Sinn.“

Adam von Trott hat vor einem solchen Denken, das zeitgemäß war und auch das zwischenmenschliche Verhalten bestimmt hat, nicht kapituliert. Er hat in seinem Leben das Gegenteil praktiziert. Er war bereit, die Schranken familiärer Bindungen, ethnischer Herkunft, kultureller und weltanschaulicher Tradition immer wieder neu zu überschreiten, nicht im Sinne eines Imperialismus, sondern einfühlend in die Verhaltens- und Denkweisen anderer Menschen. Er ist auf die Menschen zugegangen. Und er hat sich, was wir trotz seiner vielen Freunde nicht vergessen sollten, damit auch einsam, wehr- und schutzlos gemacht.

Wenn es einen Grund gibt, uns hier zu versammeln und an diesem Ort insbesondere seiner zu gedenken, dann ist es für mich dieser: Menschen wie Adam von Trott haben persönliche Schutz- und Wehrlosigkeit bewusst in Kauf genommen, und sie haben uns eben dadurch verpflichtet, ihr Andenken zu bewahren, die Motive ihres Handelns zu verstehen. Wie wir wissen, hat Adam von Trott nach dem misslungenen Attentat die Möglichkeiten zur sicheren Flucht abgelehnt. Ich denke, damit war mehr als nur eine Entscheidung für oder gegen sein persönliches Überleben verbunden. Er hat das moralische Urteil über die Rechtmäßigkeit seines Handelns auch uns überlassen, er hat uns, er hat mich in die Pflicht genommen.

In Fortsetzung dieses Gedankens erlaube ich zu fragen: Sind die Motive der Frauen und Männer des Widerstandes wirklich von der Mehrheit der Deutschen nach 1945 verstanden und angenommen worden? Wir haben Anlass, daran zu zweifeln.

Während sich in den vergangenen Jahrzehnten die Erinnerung an den Holocaust und die Widerstandskämpfer offiziell und staatlicherseits etabliert hat, weichen wir der moralischen Anerkennung der vielen einfachen Soldaten noch immer aus, die sich auch aus Gewissensgründen dem Nazi-Staat widersetzt und gegen einen völkerrechtswidrigen Krieg protestiert haben. Ich spreche von den 30.000 Deserteuren, die zum Tode verurteilt wurden. 20.000 Urteile wurden vollstreckt. Erst 1991, vor vier Jahren also, bejahte erstmalig das Bundessozialgericht den Anspruch einer Witwe eines hingerichteten Deserteurs auf Versorgung und anerkannte damit offiziell die moralische Motivation und das Recht des einzelnen, sich diesem Krieg entzogen zu haben. An dieser Stelle müssen wir auch heute noch nachdenken, gilt es, sich der Vergangenheit zu stellen, und wir sind weit entfernt davon.

Was immer man darunter verstehen mag, die Generationen sind erst dann versöhnt, wenn man auch der einfachen Soldaten aufrichtig gedenkt, die sich diesem System verweigert haben. Das Denkmal für den Deserteur muss im öffentlichen Bewusstsein die gleiche Berechtigung haben, wie das für den Soldaten, der bis zum Ende glaubte, seine Pflicht erfüllen zu müssen. Das Wissen um die Verbrechen, um die Zusammenhänge, in die das Leben des einzelnen Deutschen in diesen Jahren hineingestellt war, gebietet eine solche Einstellung. Beide Möglichkeiten des Verhaltens, abhängig von der Kenntnis des Einzelnen um das, was er für richtig und wahr angesehen hatte, sind moralisch gerechtfertigt. Niemand aber kann dem einzelnen absprechen, schon während des Krieges das gewusst, gespürt oder geahnt zu haben, was hinterher alle wissen konnten: dass dieser Krieg ein unrechtmäßiges Unterfangen war und dass sehr viele Deutsche dabei Schuld auf sich geladen haben.

Um deutlich zu machen, was ich hier sage, nenne ich eine Zahl. Den 30.000 verurteilten Deserteuren standen lediglich ein paar hundert auf alliierter Seite gegenüber. Nur ein einziger ist auf anglo-amerikanischer Seite zum Tode verurteilt worden. So viele deutsche

Soldaten, die sich diesem Krieg verweigerten, können in der Mehrzahl keine Feiglinge gewesen sein. Deshalb gilt es, an ihre Motive zu erinnern.

Stefan Harder wird nach seiner Desertion zum Tode verurteilt und dann zu 15. Jahren Zuchthaus begnadigt. Er wurde in Weißrussland Zeuge eines Massenmordes an Juden. In seinem Lebenslauf schreibt er von seinem schrecklichen Erlebnis und der Scham, dass „wir, das am stärksten kulturell geprägte Volk der Welt, so entsetzliche Mittel anwenden müssen, um ein politisches Problem zu lösen.“

Ich denke an Michael Kitzelmann. Er nahm als Kompanieführer am Russlandfeldzug teil. Die deutschen Untaten in Polen machten ihn zum Kritiker des Systems. „Wenn diese Verbrecher siegen, mag ich nicht mehr leben.“ Er wurde deshalb zum Tode verurteilt. Stefan Harder und Michael Kitzelmann waren wachsam gegenüber der Wirklichkeit ihrer Zeit.

Das Urteil des Bundessozialgerichts aus dem Jahr 1991 zeigt, dass unsere Gesellschaft fast 50 Jahre brauchte, um etwas mehr an Wirklichkeit zuzulassen. Die Wahrheit nämlich, die der überlebende Deserteur Otl Aicher in seinem Buch „Innenseiten des Krieges“ beschrieben hat: „Ich bin ein Ausgestoßener. Ich habe mich von der Truppe abgesetzt und entziehe mich diesem Staat. Mit Bewusstsein, mit Absicht, mit nüchternem Kopf. In ihren Augen bin ich ein Verräter. Trotzdem bleibe ich selbstbewusst zu sagen: Nicht ich bin ein Verräter, der Staat ist es.“ Der Staat ist der Verräter gewesen.

Wir tun uns in Deutschland noch immer schwer damit, dies in aller Klarheit anzuerkennen, es öffentlich und deutlich auszusprechen und daraus in jeder Hinsicht Konsequenzen zu ziehen.

Ich suche an dieser Stelle nach Worten, denn es gilt zu formulieren, welches die Kernmotive des Widerstandes waren, was Adam von Trott zu Solz bewogen hat, sich mit seiner ganzen Person gegen diesen Staat zu stellen. Ein Grund ist sicherlich: er hat erkannt, dass dieser Staat die sittlichen Grundüberzeugungen der Deutschen mit Füßen getreten hat.

Männer wie mein Vater haben das auch nach dem Krieg noch immer nicht wahrhaben wollen. Das ließ sie in ihren Augen männlich und stark sein: pervertierter preußischer Idealismus. Er brachte es in dieser Form mit sich, dass man nach dem Krieg wieder unbefangen von Vaterland, Ehre, Anstand und Treue sprach und über die Realität des Dritten Reiches, das Leiden und Sterben der Opfer, das offensichtliche Unrecht weiterhin hinwegsehen konnte.

Wenn ich Adam von Trott richtig verstanden habe, dann weiß ich, dass er hehre Begriffe wie Vaterland und Deutschland selten in den Mund genommen hat. So verstehe ich auch die letzten Worte an seine Frau.

„Grüß mir Imshausen und seine Berge.“ Das ist ganz anschaulich gemeint. Es geht ihm nicht um abstrakte Werte, an denen er sich festklammern muss. Er hat sich auf das konkrete Leben eingelassen. Darauf nämlich, was Hitler und seine Anhänger aus Vaterland und Nation, aus Anstand und Ehre, aus seiner Heimat gemacht hatten. Darum ist es gegangen und um nichts anderes: Das Leben in seiner konkreten Form wahrzunehmen. Ich vermute, dass Adam von Trott sich hierin von vielen anderen unterschiedet, die sich nach dem Kriege als Widerstandskämpfer ausgegeben haben.

Als seine Brüder ihm 1945<sup>3</sup> dieses Kreuz hier setzten, mögen sie ihn so gesehen haben. Die Worte hier auf der Gedenktafel sprechen nicht von Deutschland und Vaterland, sondern von Heimat, von den Zerstörern unserer Heimat. Das ist der Unterschied, um den es geht.

Er führt uns mitten in die Gegenwart, zu den Leuten, die auch heute wieder in einer ganz bestimmten Weise von den Deutschen und von Deutschland reden, die diese Worthülse

---

3 Werner und Heinrich von Trott errichteten das erste Gedenkkreuz auf dem Tannenbergliegefeld erst 1949, nicht 1945.

brauchen, um ihr Selbstbewusstsein zu stärken, um ihre Scheinidentität wahren zu können, die darin besteht, sich von anderen abzugrenzen und sich emporheben zu müssen. Auf diesem Hintergrund erwächst das, was wir nur mit Bestürzung zur Kenntnis nehmen können: Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit und ein Antisemitismus, der erschreckt. Wir erinnern uns an den wiederholten Anschlag auf die Lübecker Synagoge am 7. Mai dieses Jahres mit seiner symbolischen Bedeutung angesichts der Bilder vom Krieg und der Konzentrationslager, die jeder in jenen Tagen in den Medien sehen konnte.

Den Aufruf zur Zivilcourage, die notwendig ist, um all dem entgegenzuwirken, den hören Sie von mir an dieser Stelle nicht. Er ist mir zu einfach. Ich müsste mich fragen, ob ich sie selbst bewiesen hätte. Lassen Sie mich deshalb hier einem anderen Gedanken nachgehen und die Verführung ansprechen, die ausgeht von unseren Gedenkreiden, die im Ritual dann erstarren, wenn wir uns nicht persönlich angesprochen fühlen.

Allzu leicht ist es, sich mit dem außergewöhnlichen Handeln, mit dem des Helden zu identifizieren. Wir übersehen dann, dass wir in der Mehrheit weder Opfer noch Täter, sondern damals das gewesen wären und heute vielleicht sind, was man, positiv ausgedrückt, die Mitte und negativ den Mitläufer nennen könnte: weder Adam von Trott noch Eichmann, weder Sophie Scholl noch Rudolf Höß.

„Denken Sie daran, mein Mann und seine Freunde waren Menschen wie Du und ich“, rief Clarita von Trott vor Jahren einer Schülergruppe zu, die bereits im Aufbruch war, weshalb zu einer ausführlichen Diskussion keine Zeit mehr war.

Ich konnte mit diesem Satz etwas anfangen. Er soll uns davor bewahren, die Zeit des Dritten Reiches allzu schnell aus der Alltagsperspektive der damaligen Zeit abzulösen. Er soll uns immun machen gegen Heldenverehrung, die uns daran hindert, uns selbst aufzusuchen, unseren eigenen Standpunkt zu klären. Er ist uns Mahnung den Mitläufer in uns selbst aufzuspüren, zu erkennen, dass der eigentliche, der wichtige Widerstand eine Sache des Alltagsverhaltens ist. Kein Heldentum, das in der Wirkung auf andere und nach Anerkennung aus ist, sondern das ohne Anerkennung bleibt, namenlos. Wenn der einzelne durch eine Tat in Erscheinung treten, die Courage aufbringen muss, die anderen fehlt, dann ist es möglicherweise bereits zu spät. Die Gedenktafel am Fuße dieses Kreuzes hier fordert uns auf: „Beherzigt ihr Beispiel“; das Beispiel auch der vielen, deren Namen wir nicht mehr kennen.

Ich möchte an einen hier stellvertretend erinnern, an einen der vielen Unbekannten. Pfarrer Konrad Trageser aus Marbach bei Fulda wurde im August 1941 in das Arbeitserziehungslager Breitenau bei Kassel gebracht und 1942 in Dachau ermordet. In einer Predigt hatte er gesagt: „Wichtiger als Orden und Ehrenzeichen ist die Erhaltung des Seelenadels, und christliche Werte sind wichtiger als militärische Tugenden“. Pfarrer Trageser wusste, was aus dem „Adel der Seele“ im Dritten Reich geworden ist.

Die aus dem 12. Jahrhundert stammende Basilika des Klosters Breitenau hatten die Nazis zu einem KZ und einem Arbeitserziehungslager umgewandelt: im Glockenturm Einzelzellen, im Keller die Duschen. Ich habe alles mit eigenen Augen gesehen. Im ehemaligen Altarraum, durch eine Mauer vom Hauptschiff getrennt, fanden weiterhin Gottesdienste für die Gemeinde statt.

Es gibt für mich in Deutschland keinen Ort, der den Umgang von uns Deutschen mit unserer Vergangenheit sinnfälliger machen könnte. Kein Buch, kein Gespräch, selbst die Konfrontation mit Buchenwald und Dachau kann besser vermitteln, was unter Verdrängung der Vergangenheit zu verstehen ist.

Erst im Jahr 1979 erhielt Professor Krause-Vilmar von der Gesamthochschule Kassel einen Hinweis auf umfangreiches Aktenmaterial ehemaliger Schutzhaft-Gefangener in den Kellerräumen des Klosters. Die nationalsozialistische Geschichte des Klosters Breitenau war bis zu diesem Zeitpunkt sowohl bei den Mitarbeitern des Landeswohlfahrtsverbandes,

dem die Akten mittlerweile gehörten, als auch bei den Bewohnern des Ortes in die Vergessenheit gedrängt worden. Ich erwähne den Ort Breitenau hier, weil er ganz in unserer Nähe liegt, zwischen Rotenburg und Kassel. Die schlimme Wirklichkeit des Dritten Reiches, sie begann in ihrer Schrecklichkeit nicht irgendwo im Osten und in Auschwitz, sie begann vor unserer Haustür.

Machen wir uns immer wieder klar, welchen ungeheuren Mut die Frauen und Männer besessen haben, die versuchten zu widerstehen, die Widerstand haben. Gerade auch die vielen, deren Namen unbekannt geblieben sind. Sie alle verdienen, dass wir sie nicht vergessen.

Unumgänglich gegenwärtig bleibt die Erkenntnis: nicht die vielen, die mitgemacht, sondern die wenigen, die Widerstand, waren auf der richtigen Seite. Sie und nicht die Mehrheit, wie es uns heute gewisse Historiker weismachen möchten, waren im historischen Recht. Lassen Sie mich dafür ein besseres Wort finden: Sie waren auch im moralischen Recht. Wie immer man die Geschichte des Dritten Reiches aus der Distanz deuten und auch in Zukunft handhaben wird: Unvergessen sollte sein, die Diktatur Hitlers wandte sich nicht nur gegen den, wie man es nannte, bolschewistischen Herrschaftsanspruch Stalins über Europa, sondern in gleichem Maße gegen das Selbstverständnis der westlichen Demokratien, gegen Liberalismus, Sozialdemokratie und Prinzipien der humanistisch-demokratisch geprägten europäischen Gesellschaft. Adam von Trott war einer der ersten, der dies in aller Deutlichkeit erkannt und artikuliert hat. Er stand lange Zeit sehr allein, aber er ist dennoch nicht umsonst gestorben.

Wir sind heute hier zusammengekommen, an dieser Stelle, an diesem Ort, um uns seiner und seiner Freunde zu erinnern. Als nach dem Krieg Geborener, als Angehöriger einer Generation die, wie fast keine der Weltgeschichte zuvor, das Glück hatte, in Frieden, Freiheit und Wohlstand im eigenen Land aufzuwachsen, in Dankbarkeit auch den eigenen Eltern gegenüber, die hineingeboren wurden in diese Zeit, die soviel Unheil brachte, die uns Anlass ist, immer wieder zu erinnern, als Angehöriger dieser Generation also, mit diesem persönlichen und historischen Hintergrund, möchte ich hier nicht das letzte Wort haben. Geben wir es an jene zurück, die vor allem die Opfer waren. Opfer nicht aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen, nationaler Gegensätze, sondern aufgrund eines Rassenwahns, einer unmenschlichen Ideologie, die bis auf den heutigen Tag sprachlos macht, wenn es darum geht zu verstehen, warum das, was wir mit dem schlichten Wort „Widerstand“ bezeichnen in Deutschland eine absolute Notwendigkeit war: im Kern ein „Aufstand des Gewissens“.

Primo Levi, italienischer Schriftsteller und Chemiker, Überlebender von Auschwitz, gestorben 1987, zeitlebens in mehreren Büchern bemüht, die Vergangenheit zu erinnern, zu mahnen, fragt in einem Gedicht: „Ist das ein Mensch?“

*Ist das ein Mensch?*

*Ihr, die ihr gesichert lebet in behaglicher Wohnung;*

*Ihr, die ihr abends beim Heimkehren warme Speise findet und vertraute Gesichter;*

*Denket ob dies ein Mann sei,*

*Der schuffet im Schlamm,*

*Der Frieden nicht kennt. Der kämpft um ein halbes Brot,*

*Der stirbt auf ein Ja oder Nein.*

*Denket, ob dies eine Frau sei,  
Die kein Haar mehr hat und keinen Namen,  
Die zum Erinnern keine Kraft mehr hat,  
Leer die Augen und kalt ihr Schoß  
Wie im Winde die Kröte.  
Denket, dass solches gewesen. Es sollen sein diese Worte in eurem Herzen,*

*Ihr sollt über sie sinnen, wenn ihr sitzt  
In einem Hause, wenn ihr geht auf euren Wegen,  
Wenn ihr euch niederlegt und wenn ihr aufsteht;  
Ihr sollt sie einschärfen euren Kindern.  
Oder eure Wohnstatt soll zerbrechen, Krankheit soll euch niederringen, Eure Kinder sollen  
das Antlitz von euch wenden.*

*Kurt Meyer wurde 1945 geboren. Er ist als Lehrer und Lehrerausbilder für Geschichte in Rotenburg/Fulda und am Kasseler Studienseminar in Kassel tätig. Nach dem Germanistik und Geschichtsstudium in Marburg und München war er zunächst als Lehrer in Rotenburg und an der Deutschen Schule in Bogotá (Kolumbien) tätig. Meyer ist Verfasser des Buches „Geweint wird, wenn der Kopf ab ist“ (1999), in dem er mit seinem Vater, einem SS-General, in einen fiktiven autobiographischen Dialog tritt. Meyer ist Organisator zeithistorischer Gesprächskreise in Imshausen und führt gezielt Schüler- und Referendargruppen an die Themen Nationalsozialismus und Widerstand heran. Seit 2006 ist Kurt Meyer Mitglied des Beirates der Stiftung Adam von Trott, Imshausen e.V. und beschäftigt sich als Mitglied der Arbeitsgruppe „Lernort Imshausen“ unter anderem mit der Ausarbeitung von konzeptionellen und methodischen Materialien für Lehrerinnen und Lehrer, die Imshausen als außerschulischen Lernort nutzen.*

**Der Redetext wird zitiert nach dem inzwischen vergriffenen Buch „Zwanzig Jahre Reden am Kreuz“, das 2004 im Marburger Schüren-Verlag erschienen ist.**

**Die Rechtschreibung entspricht der Buchvorlage, lediglich offenkundige Druck- und Schreibfehler wurden bei der Abschrift korrigiert.**